

Soukup, Pavel/Šmahel, František (Hgg.): Německá medievistika v českých zemích do roku 1945 [Deutsche Mediävistik in den böhmischen Ländern bis zum Jahre 1945].

Filosofia, Praha 2004, 396 S.

Die deutsche Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts avancierte in den letzten Jahren zu einem hoch frequentierten Feld der historischen Forschung. Den Anstoß dafür lieferte einerseits der deutsche Historikertag von 1998, andererseits das 650. Jubiläum der Gründung der Karls-Universität im selben Jahr. Daneben lässt sich ein längerfristiger Prozess der

Eingliederung der tschechischen historischen Forschung in den breiteren europäischen Kontext beobachten, der auch ein wachsendes Interesse für den bis 1989 marginalisierten deutschsprachigen Zweig der Historiographie in den böhmischen Ländern hervorgerufen hat. In diesem Zusammenhang entstanden um das Jahr 2000 – neben einer Reihe von Monografien¹ – fast parallel drei überaus interessante Projekte: Neben zwei Tagungen des Collegium Carolinum² und einer Tagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder führte das Prager Zentrum für mediävistische Studien der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (HÚ AV ČR) gemeinsam mit dem (heute nicht mehr existierenden) Forschungszentrum für Wissenschaftsgeschichte AV ČR und der Karls-Universität ein von František Šmahel geleitetes vierjähriges Projekt zur deutschsprachigen Mittelalterforschung in den böhmischen Ländern durch. Dieses Projekt zeichnete sich dadurch aus, dass hier nicht nur auf der Grundlage von Werkanalysen gearbeitet, sondern auch Quellenforschung betrieben wurde.

Šmahel, ein international anerkannter Großmeister der tschechischen Mediävistik, stellt in seiner Einführung fünf zentrale Fragen, auf die sich seine Projektmitarbeiter in ihren Studien mehr oder minder direkt beziehen. Die erste Frage ist aktuell: Welche Rolle spielt die noetische Leistung der deutschböhmischen Mediävistik für die heutige Historiographie des Mittelalters in dieser Region? Die zweite Frage thematisiert die Rolle der deutschböhmischen Mediävistik im politischen und im Gruppenbewusstsein der sudetendeutschen Gesellschaft. Die dritte Frage, die Šmahel selbst mit einer bibliografischen Recherche zu beantworten sucht (S. 12–14), zielt auf die in den 1930er Jahren bereits überwiegend vorurteilsfreie tschechische Rezeption deutscher Forschungsergebnisse. Den vierten Fragenkomplex, der für den Projektleiter von Interesse war, bilden die Kontakte zwischen deutschen und tschechischen Historikern. Fünftens fragt Šmahel, ob in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern zwei parallele Mediävistiken existierten, oder ob man doch von einer gemeinsamen Mediävistik sprechen kann. Die Antwort auf diese Frage gibt er selbst: Beide parallele Stränge der Mediävistik seien einander methodologisch und forschungstechnisch sehr nahe gewesen, nationalideologisch allerdings hätten sie einander diametral gegenüber gestanden – oft mit einer Tendenz zur Selbstentwertung (S. 20).

¹ Wiedemann, Andreas: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag (1942–1945). Dresden 2000 (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts 28). – In tschechischer Sprache Ders.: Nadace Reinharda Heydricha v Praze 1942–1945. Praha 2004. – Lohmann, Nina: Wilhelm Wostry und die „sudetendeutsche“ Geschichtsschreibung bis 1938. In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis XLIV. 2004, 45–145. – Glettler, Monika / Mišková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938–1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17). Hier die vorbildliche wissenschaftliche und politische Biographie von Josef Pfitzer von Frank Hadler und Vojtěch Šustek (S. 105–135) und die quellengestützte Biographie des nationalsozialistisch engagierten Rechtshistorikers Wilhelm Weizsäcker von Joachim Bahlcke (S. 391–411).

² Brenner, Christiane / Franzen, K. Erik / Haslinger, Peter / Luft, Robert (Hgg.): Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse. München 2006 (BWT 28).

Die Einzelstudien des Bandes, die von überwiegend jüngeren böhmischen, mährischen, österreichischen, polnischen und deutschen Historikern stammen, wurden in zwei Gruppen aufgeteilt. So befasst sich die erste Gruppe mit Fächern, Forschungsfeldern und den Themen, die der wissenschaftlichen Profilierung dienen, sowie mit historischen Vereinen und Zeitschriften. Der zweite Teil des Buches besteht aus elf biographischen Studien zu wichtigen Persönlichkeiten des Faches. Leider ist es nicht möglich, an dieser Stelle auf alle Beiträge einzugehen, was umso bedauerlicher ist, als die einzelnen Studien sowohl hinsichtlich der Bereitschaft ihrer Autoren, auf Šmahels Fragestellungen einzugehen, als auch hinsichtlich der Vorkenntnisse wie methodischen Kompetenzen stark divergieren.

Im ersten Teil des Buches legt Martin Nodl eine wichtige Studie zur deutschen Sozial- und Wirtschaftshistoriographie vor; Milena Bartlová beschäftigt sich mit der deutschböhmischen Kunstgeschichtsschreibung zum Mittelalter bis 1945; Eduard Mikušek beschreibt die Formierung der Gründungsgeneration des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen; David Kalhous verfolgt die Entwicklung der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Geschichte Mährens und Schlesiens; Dorota Leśniewska konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf das deutsche Leitthema des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts – die mittelalterliche deutsche Kolonisation Böhmens – während sich Robert Novotný mit dem Hussitentum eines Themas annimmt, das in der tschechischen Historiographie dauerhaft zentrale Bedeutung hatte. Allerdings hat er dabei die deutschen Mediävisten im Blick. Vojtěch Černý fragt nach dem Staatsrechtsbegriff der Länder der Böhmisches Krone in der Perspektive der deutschböhmischen Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Robert Šimůnek untersucht die Konfrontation der deutschen und tschechischen Geschichtsbetrachtung am Beispiel Südböhmens.

Die in mancher Hinsicht synthetische Studie von Nodl (S. 21–65) stützt sich auf eine breit angelegte Literaturrecherche, die bereits an sich Wert hat. Er beschreibt die Beziehung der Prager Universitätsmediävistik zur deutschen bzw. österreichischen Nationalökonomie und thematisiert dann die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Prager Philosophischen Fakultät 1882–1945 in ihrer Beziehung zu der dominierenden politischen Geschichte. Nodl vergleicht Analysen der Vorlesungsverzeichnisse, der Listen der Prager Dissertationen und der publizierten Studien der Prager Historiker. Obwohl ich seine Wertschätzung des – nicht sehr langen – Wirkens von Hans Hirsch in Prag und vor allem Theodor Mayers in den 1920er Jahren nicht teile und mich Nodls frühe Eliminierung von Professor Samuel Steinherz überrascht hat (Steinherz starb nicht 1929, wie auf S. 40 behauptet, sondern lebte und forschte nach seiner Pensionierung im Jahre 1928 bis zu seinem Tod im Getto Theresienstadt 1942), halte ich Nodls Text für sehr wichtig und diskussionswürdig. Seine Frage, wer die intensivere Hinwendung zur sozial und national orientierten Städtegeschichte seit 1930 initiierte, sollte noch wesentlich systematischer untersucht werden. Vor allem sollten auch die bis heute erhaltenen, nicht publizierten Dissertationen jener Zeit analysiert werden. Denn ohne diese Arbeit kann man kaum von einer „grundsätzlichen qualitativen Wende in der Themenverteilung der Dissertationen in den 1930er Jahren“ (S. 43) sprechen.

Nodls Text zeigt sehr deutlich, dass wir Wirkung, Themensuche und (Karriere-) Kontexte der Schlüsselpersonen der Prager deutschen Historiographie nicht nur in Böhmen bzw. in der Tschechoslowakei, sondern im ganzen deutschsprachigen Mitteleuropa systematischer vernetzt als bisher untersuchen müssen. Nodl referiert auch über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte im außeruniversitären Bereich, sein Text mutiert hier aber zu einer – wenn auch interessanten – kommentierten Bibliographie. Wichtiger erscheint mir seine Schilderung der deutsch-tschechischen Kontroversen über die Geschichte Böhmens im Frühmittelalter. Allerdings vermisste ich hier den Beitrag Josef Pekařs zu diesen Debatten, eines Historikers, der sich – wie wir aus seiner publizierten Korrespondenz wissen – um 1900 intensiv mit den sozialgeschichtlichen Problemen Böhmens um das Jahr 1000 beschäftigte. Nodl interessiert sich aber mehr für die Geschichte der Städte; so schließt er seine Studie mit Kapiteln über Karl Beer, Bedřich Mendl und die Anfänge der Sozialgeschichte der Städte ab. Den Leser führt das zurück zur Universitätsproblematik und zu der Frage, wieweit eine solche Segmentierung einer Forschungslandschaft tragbar ist, in der ein freier Austausch von Texten, Konzeptionen und Gedanken quer durch Fächer, Milieus und nationale Gruppen innerhalb Europas viel üblicher war als heute.

Das Niveau und der Ansatz der Studien im zweiten Teil des Buches ist – auch im Vergleich zum ersten Teil – sehr unausgewogen. Hana Pátková hat die Person E. F. Rösslers als böhmischen Mediävisten entdeckt; Blanka Zilynská widmet „Karl Adolf Constantin Ritter von Höfler als Universitätslehrer“ eine Grundlagenstudie; Martin Čapský untersucht den Beitrag von Gottlieb Biermann zur Geschichte des schlesischen Mittelalters; Thomas Krzenek versucht sich an einem Porträt von Adolf Bachmann im Streit um die „tschechische Frage“; Pavel Soukup widmet Johann Loserth eine wertvolle Untersuchung; Zdenka Stoklásková beschreibt die durch Antisemitismus gezogenen Grenzen der Karriere von Berthold Bretholz; Dalibor Janiš „rehabilitiert“ erfolgreich die lange Zeit vernachlässigten Leistungen von Rudolf Koss auf dem Feld der Rechts- und Sozialgeschichte des Mittelalters; Karel Hruza vergleicht die wissenschaftlichen und politischen Leistungen von Wilhelm Wostry und Wilhelm Weizsäcker; Eva Doležalová beschäftigt sich mit dem Werk von Heinz Zatschek; Jiří Němec untersucht die Entwicklung der Konzeption des Frühhumanismus im Werk Eduard Winters und Petr Hlaváček widmet sich der Tätigkeit des Frühneuzeitforschers Heribert Sturm nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die wichtigsten Texte hier sind zweifelsohne die – zum Teil umfangreichen – Studien von Zilynská, Soukup und Hruza. Constantin von Höfler ist eine monumentale, dauerhaft unbequeme Persönlichkeit der mitteleuropäischen Geschichtsschreibung. Als Gegengewicht zu und Konkurrent von Palacký oder Goll wurde er lange Zeit fast ausschließlich im Zusammenhang mit seinen Polemiken mit den tschechischen Historikern wahrgenommen. Blanka Zilynská legt in ihrer gründlichen, auf der Analyse von Archivquellen sowie Höflers wissenschaftlichem Werk basierenden, ausgewogenen Studie (S. 193–224) nicht nur ein lebendiges Portrait dieses Historikers als Universitätsprofessor vor, sondern unternimmt auch eine unvoreingenommene Bewertung seiner wichtigsten Werke. Ihr Aufsatz zeigt uns durch Höfler – als eine Paradigmen schaffende Persönlichkeit – ein bisher wenig bekanntes Kapitel der Prager Universitätsgeschichte in einer ganz neuen Plastizität.

Ebenso inspirierend ist der Beitrag von Pavel Soukup über Johann Loserth und seine Forschungen zum böhmischen Mittelalter. Der Verfasser untersucht die Editionen Loserths bzw. dessen Analysen der böhmischen Chroniken des 14. Jahrhunderts mit einer bewundernswerten Kompetenz und Detailkenntnis. Besonders interessieren ihn Loserths Editionen und Studien zur böhmischen Reformation, darunter vor allem die Arbeiten über das theologische und philosophische Werk von Johann Hus und die Frage, inwiefern diese von Wiclif „abhängig“ waren. Es geht hier um die Bestimmung von Methoden, Arbeitstechniken und der Forschermentalität Loserths, allerdings auch um die Aufwertung seiner international wirk-samen Publikationserfolge zugunsten der Universitätskarriere, die letztlich doch in mancher Hinsicht von den machtpolitischen Spielen der österreichischen „Bildungs-
mandarine“ ausgebremst wurde.

Die umfangreiche, äußerst kritische Studie von Karel Hruza über Wostry und Weizsäcker (S. 305–352) lässt zwar Archivquellen beiseite, stützt sich aber auf eine breite Literaturrecherche und analysiert die Werke beider Protagonisten sowohl im wissenschaftlichen als auch im politischen und moralischen Sinn. Hruza konstatiert auf der Basis von Texten Wostrys und Weizsäckers den Prozess der „Selbstnazifizierung“ beider Historiker seit Mitte der 1930er Jahre. Vor allem beschreibt er Weizsäckers bereitwillige Hinwendung zum Nationalsozialismus – wobei er stark gegen die von ihrer politischen Dimension „gesäuberte“ Betrachtung Joachim Bahlckes polemisiert. Während Wostry (vielleicht als Folge seiner harten Erfahrungen in der sibirischen Kriegsgefangenschaft) auch als Protagonist der offiziellen deutschen Protektoratshistoriographie doch etwas Verständnis für Risiken und Nebenwirkungen der NS-Diktatur hatte, blieb sein Kontrahent auch in der Nachkriegszeit seiner nationalsozialistischen Überzeugung treu.

Verglichen mit Hruzas kritischem Blick erweisen sich einige andere Beiträge als wertungsproblematisch: Das gilt vor allem für die „entpolitisierte“ Betrachtung eines der agilsten Prager Nationalsozialisten, Heinz Zatschek, von Eva Doležalová. Zatschek hat vielleicht von allen Prager deutschen Historikern die größten „Leistungen“ auf dem Feld der „neuen“ rassenorientierten und völkisch nationalistischen Wissenschaft vollbracht. Wie aber kann die Autorin, die selbst viele Beweise für diese Tatsache gesammelt hat und Zatschek als „Nationalsozialist und Antisemit“ bezeichnet, schreiben, dass Zatscheks „Ergebnisse interessant sind, wenn wir nur von ihrer ideologischen Interpretation absehen würden“ (S. 358)? Genau solche Versuche, die „positiven Erträge“ der NS-Forschung durch ihre Dekontextualisierung zu „retten“, haben die Erforschung der Geschichte der Wissenschaft in der NS-Zeit in Deutschland über Jahrzehnte blockiert. Man muss hier gar nicht moralisieren; die Verharmlosung der Tatsache, dass Zatschek sowohl als Forscher (u. a. mit der Idee einer nachträglichen, im deutschen Geiste durchgeführten Säuberung der lateinischen Quellen), als auch als Dozent seine Themen vollständig nationalsozialistisch ausrichtete (vgl. die besprochene Studie, S. 360f.), ist historiographisch nicht mehr akzeptabel. Das zeigt unter anderem die kritische Betrachtung dieser Problematik durch die aktuelle österreichische Historiographie. Einer der erfahrensten Wiener Forscher auf diesem Gebiet, Gernot Heiss, schreibt zu diesem Kontext, in den auch – und gerade auch – Zatschek gehört:

Die österreichischen Historiker der Geschichte des Mittelalters, der Neuzeit und Österreichs – durchwegs aus der „Wiener Schule“ des Instituts für Geschichtsforschung – waren in der Zwischenkriegszeit so deutschnational gesinnt, dass sie in ihrer weit überwiegenden Mehrheit auch den ‚Anschluss‘ an Hitler-Deutschland und den Nationalsozialismus begeistert begrüßten. Ihre ‚gesamtdeutsche Geschichtsauffassung‘ machte sie zu Propagandisten der Vorherrschaft des deutschen Volkes, zu völkischen, mehrfach auch rassistischen Befürwortern der imperialistischen Politik des nationalsozialistischen Deutschen Reiches in Mitteleuropa.³

Diese Interpretationsprobleme gibt es allerdings nicht nur bei Doležalová. Ich bin der Meinung, dass die Forschung die Person von Eduard Winter ungleich kritischer betrachten sollte, als es bisher der Fall ist (vergleiche: Jiří Němec, S. 375), und dass auch der Kunsthistoriker Karl Maria Swoboda schon seit der Mitte der 1930er Jahre deutlich enger mit dem NS-Regime verbunden war, als es ihm seine tschechischen akademischen Freunde nachträglich – selbstverteidigend? – attestierten.⁴ Milena Bartlová begnügt sich in dieser Hinsicht mit einer etwas befremdlich vermittelten Tradition (S. 75). Swobodas Verankerung in der deutschnational-konservativen Kulturträgertradition der Wiener Kunstgeschichte blockierte in Wien bis in die 1960er Jahre eine Modernisierung des Faches.⁵

Ein besonderes Problem für den Rezensenten stellen schließlich die flüchtig zusammengeschriebenen, im Grunde genommen populären Beiträge von Thomas Krzenck oder Petr Hlaváček dar, die wissenschaftliches Niveau gar nicht mehr anstreben. Warum solche Abgüsse der alten sudetendeutschen Publizistik in einen, zumindest im tschechischen Kontext bahnbrechenden Band, der Ergebnisse eines ernsthaften quellennahen Forschungsprojektes vermittelt, aufgenommen wurden, bleibt mir ein Rätsel. Ebenso schade ist es, dass in einem so wichtigen Buch ein Personenregister, ein Sachregister und eine Bibliographie der zitierten Literatur fehlen. Diese kritischen Bemerkungen ändern aber nichts daran, dass der Band über die deutsche Mediävistik in den böhmischen Ländern einen wichtigen Schritt auf dem Wege der kritischen Erforschung der Geschichte unseres Faches im mitteleuropäischen Kontext darstellt.

Prag

Jiří Pešek

³ Siehe: Heiss, Gernot: Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945-1955. In: *Grandner, Margarete/Heiss, Gernot/Rathkolb, Oliver* (Hgg.): *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955*. Innsbruck u. a. 2005, 189-210, hier 195.

⁴ Tief in diesen selbstreinigenden Klischees verhaftet bleibt auch der Aufsatz von Canz, Sigrid: Karl Maria Swoboda (1889-1977) Kunsthistoriker. Wissenschaftler zwischen Wien und Prag. In: *Glettler/Mišková* (Hgg.): *Prager Professoren 175-190* (vgl. Anm. 1).

⁵ *Aurenhammer, Hans H.*: Das Wiener Kunsthistorische Institut nach 1945. In: *Grandner/Heiss/Rathkolb* (Hgg.): *Zukunft mit Altlasten 174-188*, hier 177-186 (vgl. Anm. 3). – Schon im Jahre 1937 dankten die nationalsozialistisch orientierten Prager Studenten Swoboda für seine Beratung bei der „Säuberung“ der von der Sudetendeutschen Studentenschaft eroberten ehemaligen Lese- und Redehalle-Bibliothek. Siehe: Čermák, Josef: Das Kultur- und Vereinswesen der Prager Studenten. Die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. In: *brücken* NF 9-10 (2001/2002) 107-190, hier 171 f.